

Über zwei Tonnen schwer war das Storchennest auf dem Mengener Kirchturm. Das stellte sich heraus, als man das Nest aus Sicherheitsgründen vom Turm herunternehmen mußte. Der Autor des hier folgenden Aufsatzes hat nicht nur die technisch schwierige Demontage der «Storchenburg» beobachtet und mit Fotos dokumentiert: sie ist für ihn nur ein Vorgang unter vielen – ein besonderer zwar –, wie sie mit Beobachtung und Betreuung der oberschwäbischen Störche und ihrer Nester verbunden sind. Wir begleiten deshalb seinen Bericht über die Mengener Storchenburg und deren Abbau mit vier Großfotos des Verfassers aus dem oberschwäbischen Storchennestjahr: Kampf mit einem Fremdstorch in Oggelshausen am Federsee; während das Männchen den Angreifer abzuwehren sucht, versucht das Weibchen das Gelege zu schützen. – Junge Brut. – Beim Beringen am Mengener Nest. – Heranwachsender Jungstorch.

Vorausgestellt seien dem Aufsatz einige einleitende Bemerkungen von Prof. Dr. Ernst Schüz: «Der auch bei uns im Volksglauben so verwurzelte Storch (siehe darüber SCHMIDT-EBHAUSEN, SCHWÄBISCHE HEIMAT 1951, Seite 59) ist in beträchtlichem Rückgang (siehe HORNBERGER, ebenda Seite 54). 1934 bis 1974, also in 40 Jahren, ist in Württemberg der Bestand von 49 Brutpaaren auf 10 zurückgegangen. 1975 waren es gar nur noch 7 brütende

Paare. Fortschreitende Einschränkung der naturnahen Landschaft, starke Bebauung von Randzonen in Ortschaften und Städten, erhebliche Abnahme von Grünland zugunsten des Ackerlandes, Biozidgebrauch, hoher Anteil gefährdender Elektroleitungen und nicht zuletzt die Verfolgung im Zug- und Wintergebiet wirken sich verhängnisvoll aus. Wenn neuerdings die Zahl der Brutpaare wieder auf 12 anstieg (1979/80 – allerdings mit schlechten Nachwuchszahlen 1979), so haben hier die Ansiedlungsversuche in der Schweiz und im Elsaß zu uns ausgestrahlt. Auch ist man bei uns bemüht, durch Wiederbewässerung von Nahrungsgebieten und durch Überwachen des Bestandes Hilfe zu leisten.»

Es fing ganz harmlos an, zu einer Zeit, als in Oberschwaben noch fast in jedem zweiten Dorf ein Storchennest nistete. Das Donaustädtchen Mengen (heute Kreis Sigmaringen) ließ im Zuge der Renovation des altehrwürdigen, romanisch-gotischen Kirchturms von St. Martin 1934 ein Eisenrad auf den Ostgiebel des Turmes bringen, um Freund Adebar, der hier wohl schon immer genistet hat, auch in Zukunft eine Heimat zu geben. In all den Jahren danach war immer ein Storchennest auf dem Nest der Martinskirche, denn in Oberschwaben beherbergen Riedlingen und Mengen die einzigen Nester, die seit Menschengedenken ohne Unterbrechung Störche hatten.

Das Nest bildet den Mittelpunkt im Leben des Weißstorches. Hier bietet sich das meist als erstes ankommende Männchen seiner Partnerin an, auf die es oft tagelang warten muß. Dabei liegt es gerne tagsüber sehr breit im Nest, als wolle es sich so noch auffällender machen für den zu erwartenden Partner. (Storchenehen beschränken sich meistens nur auf ein Jahr, auch die Nesttreue ist seltener, als man allgemein annimmt. Gleich nach den ersten Paarungen, die ausschließlich auf dem Nest erfolgen, beginnen die Störche mit dem Nestbau, der bis in die Phase der Fütterung fünf Wochen alter Jungvögel anhalten kann; denn meistens bringt das Weibchen bei der Rückkehr zum Nest neben Futter noch Weichmaterial für die Nestmulde, seltener auch Geäst für den Nestrand mit.

Die oberschwäbischen Störche nisten ausschließlich auf Kunstnestern. Von den 1980 belegten zwölf Nestern befinden sich sechs auf hohen Giebelhausdächern, fünf Nester sind auf Kirchtürmen und ein Nest auf einem kalten Fabrikschornstein. Nur zweimal in den vergangenen zehn Jahren versuchte der Storch in Oberschwaben «wild» zu bauen. In







Herbertingen wollte er ein neues Nest auf der Betonplatte eines Stromverteilermastes anfangen, obgleich das Nest auf dem Kirchturm zu diesem Zeitpunkt leer war. Der Mastplatz wurde blockiert, und der Storch begab sich auf das Nest des Kirchturmes. Im anderen Falle versuchte ein abgeschlagenes Weibchen in einem etwa sieben Kilometer entfernten Ort vom Stammnest auf einem Schmiedeschornstein zu bauen. Daraufhin wurde ein neues Kunstnest auf den danebengelegenen First aufmontiert und das vorhandene Baumaterial hineingelegt. Zunächst versuchte die Störchin, das Geäst wieder auf den Schornstein zu schleppen, nahm dann aber doch das neue Nest an. Im Jahr darauf kehrte sie mit einem Partner ins neue Nest zurück und brütete, was für die Ortschaft Langenenslingen (Kreis Sigmaringen) ein riesiges Ereignis war. Schließlich lag es runde 70 Jahre zurück, daß die letzten Störche dort brüteten. Leider steht dieses Nest heute wieder leer, da ein Altvogel während der Brut auf unerklärliche Weise umkam!

Nicht nur hier, sondern auch in weiteren Ortschaften stehen intakte Nestunterlagen den Störchen zur Verfügung, sollten wider Erwarten einmal mehr brutwillige Paare als bisher zurückkehren.

Bekanntlich baut das Storchchenpaar jedes Jahr einen weiteren «Jahresring» auf und um sein Nest und weitet dabei den Durchmesser um so schneller aus, je schmaler die Unterlage ist. Diejenige in Mengen mißt etwa einen Meter und ist mit Zapfen versehen, um das Einflechten der Äste zu erleichtern. Der Außenkranz besteht aus Ästen von Obstbäumen, Hecken, Raingebüsch, das vom Winterschnitt liegen blieb. Für die Innenauskleidung lesen die Störche auf den Wiesen alles auf, was sich anbietet: von der alten Streu über Mistballen, alte Socken oder Zeitungen bis zur Plastiktüte. Zur Eiablage vertieft der Storch in der Nestmitte seinen Liegeplatz zur Mulde, um den Temperaturverlust so gering wie möglich zu halten. Mit dem Größerwerden der Jungen verflacht das Nest wieder und franst förmlich aus, wenn die Jungen Starts und Landungen üben.

Der sechsenddreißig Meter hohe Kirchturm in Mengen, auf dem sich aus Kriegszeiten auch noch eine Positionsleuchte für den nahegelegenen Flugplatz sowie eine Wetterfahne befinden, wird von den aus dem Donautal wie aus einem Schlot brausenden Ost-West-Frühjahrswinden umtobt. Es ist jeweils auch deutlich zu beobachten, welche Mühe die Störche hier haben, sich gegen den Wind anzustellen. So liegt es nahe, daß im Laufe der Jahre der Storch sein Nest auch gegen diese Windrichtung – und somit schief – baute. Das Nest nahm in den sechziger Jahren Ausmaße an, die jeden zum Staunen brachte. Der jährliche Aufstieg zum Beringen der Jungen wurde auch dazu benutzt, die Ausmaße des Nestes zu kontrollieren. So schrieb der Verf. 1969 in der Schwäbischen Zeitung (Ausg. Saulgau): «Mengen kann stolz darauf sein, das größte und schönste Storchennest Oberschwabens, vielleicht sogar des ganzen Landes zu haben. Bei einer Höhe von etwa 150 cm und einem Durchmesser von 180 cm wiegt dieses Nest nach fachkundiger Schätzung etwa 30 Zentner.» Dieser Fachmann war der Stadtbaumeister, der sich das Gewicht mit dem spezifischen Gewicht für Holz und dem Raummaß errechnete. Man ging davon aus, daß zwei Drittel des Nestes inzwischen so vermodert waren, daß es die Eigenschaft von Torf haben müßte. Staunen und Unglauben begegnete dieser Zeitungsmeldung damals. Immerhin hatte das Federseemuseum Bad Buchau in der Person des verstorbenen Dr. h. c. Haas bei der Stadt Mengen den Wunsch angemeldet, das Nest als Ausstellungsstück zu bekommen, sofern es einmal heruntergenommen werden müßte.

Seit 1969 beschäftigte sich der Gemeinderat von Mengen immer wieder mit der Sicherheit dieses Nestes, und man war sich schon einig, es herunternehmen zu lassen, aber eine erneute Prüfung auf





Standfestigkeit ließ die Aktion noch einmal verschieben. Jedermann war froh, denn niemand wollte so recht die Verantwortung dafür tragen. Keiner war sich sicher, ob im folgenden Jahr ein Storchenpaar das neue Nest oder den Rest des alten annehmen würde, zumal Mengen lange Jahre und regelmäßig als erstes Nest dieses Gebiets besetzt worden war.

Maßstab für das Wachstum des Mengener Nestes wurde schließlich der Aufwand, den der Beringer betreiben mußte. 1972 war das Nest noch höher geworden und bei einem Durchmesser von inzwischen 190 cm konnte der Beringer die Jungvögel

nicht mehr erreichen. Sie duckten sich an den entgegengesetzten Nestrand und konnten nur noch gefaßt werden, indem der Beringer auf den First des Turmes (!) auch noch eine kleine Leiter stellte, sowie einen Spazierstock als verlängerten Arm benützte. Die Abtragung des Nestes konnte dadurch hinausgeschoben werden, daß ein Stahlseil den Bau im Giebel gegenüber verankerte. Das Erdbeben auf der Schwäbischen Alb 1976 hat auch die Randzone des Donautales gestreift und ließ einen schon vorhandenen Riß im Giebfries unterhalb des Nestes noch größer werden. Das war nun endgültig das Signal für die Notwendigkeit der Abtragung.

Diese Frage beschäftigte auch noch den Württembergischen Gemeindetag, an den der Mengener Bürgermeister Zepf herantrat wegen der Kosten für diese Unternehmung. Der Gemeindetag antwortete: «Nach dem im Jahre 1934 geschaffenen Sachverhalt ist davon auszugehen, daß die Gemeinde für die sich aus dem Anbringen des Rades ergebenden Folgen die Kirchengemeinde freistellt . . . Vom Bürgerlichen Recht her wird also eine Kostentragungspflicht der kath. Kirchengemeinde nicht herzuleiten sein . . . Der drohende Absturz des Storchennestes kann auch eine polizeiliche Gefahr im Sinne § 7 Polizeigesetz darstellen. Die Stadt Mengen müßte dann als Ortspolizeibehörde tätig werden und als ausübende Gewalt die Kosten tragen.» Durch diese Auskunft wurde auch ein Beispiel für weitere Vorhaben dieser Art geschaffen, da sich fast kein Nest auf privaten Gebäuden befindet.

Die finanzielle Seite war nun also geklärt, nicht aber die Frage, wie der Storch auf die doch gewaltige Nestveränderung reagieren würde. Und das war schließlich die Kernfrage. In den Jahren zuvor konnten zum gleichen Problem einige Erfahrungen gesammelt werden. So wurde in Riedlingen in den fünfziger Jahren ein ähnlich hohes Storchennest abgetragen ohne Folgen für das nächste Storchjahr. In Ertingen wechselte der Storch im Jahr vor dem geplanten Abbruch des alten Rathauses, auf dessen Kamin das Nest war, «freiwillig» auf ein 100 m entfernt gelegenes Kaminnest. Als auch dieser Kamin zwei Jahre später zum Abbruch anstand, ließ der Verf. in Zusammenarbeit mit der Gemeinde ein neues Kunstnest auf eines der Nachbarhäuser aufbringen, das sich die Störche gerne als Ausweichstandplatz ausgesucht hatten. Das neue Nest wurde im folgenden Brutjahr sofort angenommen. Auch das 1972 in Saulgau vom Giebelkreuz der Pfarrkirche gestürzte und gleich wieder aufgebaute Nest wurde im kommenden Jahr wieder angenommen, obwohl bei dem Unfall die Brut umkam und die Altvögel stark erschreckt waren. In diesem Falle weiß



man sogar, daß einer der beiden Störche – er war als Ringstorch bekannt – im folgenden Jahr der gleiche war. Die Zwischenlösung in Form eines Dachreiternestes mieden sie allerdings und wichen auf das leerstehende Nest im benachbarten – drei Kilometer entfernten – Moosheim aus.

Es ist keine Frage, daß Städte und Gemeinden mit Storchennestern im Falle bevorstehender Renovierungs- oder gar Abbrucharbeiten alles tun, um die Störche ja nicht zu vertreiben. Rechtzeitige gegenseitige Kontaktaufnahme und damit gegenseitige Absprache mit den Architekten über Baumaßnahmen lassen Gefährdungen weitgehend vermeiden. 1979 ging der Dachumbau der Oggelshauser Kirche, in deren unmittelbaren Nachbarschaft das Storchennest ist – es lag im Schwenkbereich des Baukrans – ohne Gefährdung des Storches über die Bühne. Auch der Umbau des Rathauses in Riedlingen hat das Storchleben nicht negativ beeinflusst, obwohl das Fassadengerüst bis fast an das Nest heranreichte. In diesem Wissen kann man auch zuversichtlich auf die bevorstehende Renovation der Herbertinger Kirche sehen, auf deren Turm sich ein auf inzwischen 2 Meter Durchmesser angewachsenes Nest befindet. Im Zuge der Renovation wird sicher auch dieses Nest abgetragen werden müssen, da es erheblich an Standfestigkeit mangelt. Dies sind einige Beispiele dafür, daß Renovierungsarbeiten an Gebäuden mit Nestern während der Brutzeit oder Nestveränderungen vor dem Eintreffen der Brut-

paare durchaus nicht zum Ausbleiben der Störche führen müssen.

Am 29. Oktober 1976 war es dann schließlich soweit. Eine Autokranfirma aus Tuttlingen hatte für diese Aufgabe einen 46 m langen Kranarm nach Mengen transportiert, speziell für die Nestaussmaße einen Hydraulikgreifer konstruiert und in relativ kurzer Zeit das Nest vom Turm gehoben. Unten stand ein Anhänger, dessen Leergewicht bekannt war, so daß die abgelegte Last gewogen werden konnte. Das Nest wog schließlich – zusammen mit dem geschätzten Rest, der noch auf dem Turm verblieben war, etwa zwei Tonnen!

Dieser Rest auf dem Turm bildete – etwas geebnet – auch die Unterlage für das neue Nest, das im folgenden Jahr von einem Storchepaar angenommen wurde. Mit zwei Jungen schauten nicht nur die Störche hoffnungsvoll in die Zukunft. Auch die folgenden Jahre war ein Paar da, es kam aber zu keiner Brut mehr. Dies lag sicher nicht am Nest. Bei diesen Störchen handelte es sich um Vögel aus dem schweizerischen Ansiedlungsversuch in Altreu, die in Oberschwaben noch nicht so recht als Brüter heimisch werden wollen.

Übrigens war nach der Nestabtragung nicht mehr Mengen das erstbesuchte Nest im Donaugebiet wie die langen Jahre zuvor, sondern das benachbarte Herbertingen, dessen Nest mit einem Durchmesser von 2 Metern wenigstens in dieser Hinsicht an das alte Mengener Nest herankommt.



